

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 33

Artikel: Drei Wanderbilder
Autor: Dietiker, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643609>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 33
XVI. Jahrgang
1926

Bern
14. August
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristrasse Nr. 3 (Telephon Christoph 31 42); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 33 79)

Drei Wanderbilder von Walter Dietiker.

Wegraft

Der Strom singt noch im Tale,
Sonst Ruhe fern und nah;
Mit ihrem gold'nen Strahle
Sind schon die Sterne da.

Nun still der Tag entrollte,
Erschau' ich sie beglückt
Und allem, was ich wollte,
Bin selig ich entrückt.

Und Wanderstab und Lieder
Häng' ich an einen Stern;
Er lächelt mild hernieder,
Schwebt nun so hoch und fern.

Nur manchmal klingt noch leise
Ein dunkelgoldner Ton . . .

Mein Stab träumt von der Reise . . .
Ein Lied singt noch davon . . .

Erwachen

Noch steh'n die Wolkenstiegen
Von Duft und Silberhauch,
Doch Stab und Lieder liegen
Zu süßen mir im Strauch.

Aus hohem Himmelschlosse
Hob sie mein Traum und Drang:
Der Stab hat gold'ne Schosse,
Die Leier neuen Klang.

Und alles Sein und Sinnen
Hat neuen gold'nen Kern,
Und lichte Strahlen spinnen
Um ihn von Stern zu Stern.

Wiederaufbruch

Korn erzählt mit Märchenzungen,
Himmel hat so blauen Blick,
Windhauch streichelt sanft dem jungen
Hain das blonde Haar zurück.

Straße schlängelt in die Weite,
Wo die Berge duftig steh'n —
Herze singe, Stecken schreite,
Wunder darf das Auge seh'n.

Alle liegen ausgegossen,
Die ein guter Gott erkannt,
Und sein Arm ist weit erschlossen,
Und sein Herz ist aufgetan.

Die Geschichte des Heinrich Lenz.

Von Alfred Suggenberger.

8

Heinrich hörte ihm zu und sagte nichts. Annette flennete herzbrechend, fing aber, wie der Arzt weg war, sogleich wieder von der an diesem Tage schon mehrmals aufgerollten Teilungsfrage an. Ihre Meinung war, daß man das Gütchen vorläufig, das heißt bis zu ihrer allfälligen Verheiratung, am besten gemeinschaftlich betreiben würde.

Heinrich nickte zu allem ja, war aber mit seinen Gedanken anderswo. „Die Doktoren wollen einem immer etwas weismachen, das sie selber nicht glauben“, sagte er. „Ein Herzschlag! Wenn ein kleines Kind auf eine Stunde weit sehen kann, daß ihm die Galle ins Blut übergelaufen ist! Hat man schon je so eine gelbe Leiche gesehen? Und auch wenn's wahr wäre: am Herzschlag stirbt nie einer, wenn das Blut recht ist.“ —

Während der Marti in den zweiten Tag tot im Hause lag, ging Heinrich gegen Abend fort, ohne der Schwester den Grund seines Weggehens anzugeben. Er selber war sich über sein Vorhaben keineswegs klar, wenn er auch ohne

weiteres den Weg gegen Kasparshub hinab einschlug. Mitten im Lochauer Hölzchen schwenkte er etwas vom Wege ab, ließ sich auf einen Tannenstrunk nieder und studierte wieder, wie schon den ganzen Tag hindurch, des langen und breiten über den Traum nach, der ihn gestern Nacht gequält hatte. Auf Steinlis Heuboden hatte er gestanden und der Steinli neben ihm, hilflos, wehrlos, hart am Rand der äußersten Diele. Und von der Leiter aus hatte ihm sein Vater beständig zugewunken, aber er hatte gar nicht verstanden, wie er's meinte. Plötzlich lag der Steinli auf der harten Tenne unten, eine formlose Masse, und er selber hielt ein Büschel von dessen grauen Haaren in der Hand, das zwischen seinen Fingern immer größer und häßlicher wurde.

Als er bei einbrechender Dunkelheit Steinlis Stalltür öffnete, war der Alte eben im Begriff, die Sauche aufzurühren, zu welchem Zwecke er, von der Tür abgewendet, zwei der schweren Laden von der Grube abgehoben hatte.